Breslauer Beobachter.

№ 40. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1847.

Donnerstag, den 11. März.



Dreizehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Gabriel Lambert.

(Fortsetzung.)

— So hören Sie mich denn. Doch bedenken Sie wohl, indem Sie mich anhören, daß ich nur eine arme Bäuerin bin.

— Sie sagen mir es und ich glaube Ihnen; doch ihrer Sprache nach könnte man Sie aus einem höheren Stand halten.

— Ich bin die Tochter des Schulmeisters in dem Dorfe, wo ich geboren ward; das mag Ihnen Alles erklären. Ich habe also eine scheinbare Erziehung erhalten, das heißt, ich kann etwas besser lesen und schreiben als die andern Bauermädchen es zu Stande bringen, das ist aber auch Alles.

— Dann sind Sie aus demselben Orte wie Gabriel?

— Ja, ich bin nur vier oder fünf Jahre jünger als er. So weit ich denken kann, sehe ich ihn mit einigen zwanzig andern Dorfjungen, die zu meinem Vater kamen, am Ende einer langen Tafel sitzen, die mit Namen und Zeichnungen ganz zerschnitten war, welche die Schüler, denen mein Vater lesen, schreiben und rechnen lehrte, mit ihren Federmessern darauf eingruben. Er war der Sohn eines tüchtigen Hüfners, dessen Ehrlichkeit zum Sprüchwort geworden war.

— Sein Vater lebt also noch?

— Ja, mein Herr.

— Aber er hat seinen Sohn nicht mehr gesehen?

Er weiß nicht, wo er ist und glaubt, er sei nach Guadeloupe abgereist. Doch warten Sie nur, es wird Alles noch kommen, wie die Reihe trifft. Verzeihen Sie mir nur meine Weitschweifigkeit. Aber ich muß Ihnen ja Alles ausführlich erzählen, damit Sie uns Beide richtig beurtheilen.

Gabriel war, wenn auch groß und lang für sein Alter, doch schwächlich und kränklich, daher wurde er selbst von Knaben, die jünger waren, als er, bedroht und ließ sich einschüchtern. Ich erinnere mich noch recht gut, daß er mit den andern Knaben nicht fortzugehen wagte, zur Zeit wenn die Schulstunden geschlossen waren, und die Schüler zu ihren Aeltern zurückkehrten. Fast immer fand ihn mein Vater auf der Treppe sitzen, wohin er sich, aus Furcht vor Schlägen geflüchtet hatte, und wo man ihn nicht mehr zu suchen wagte.

Dann fragte ihn mein Vater, was er hier wolle, und der arme Gabriel antwortete ihm weinend, er fürchte sich, man möge ihn schlagen; worauf mein Vater mich rief und dem armen Flüchtling zur Begleitung mitgab. Unter meinem Schutze kam er ungeneckt und mit heiler Haut nach Hause, denn in meiner, der Tochter des Schulmeisters, Gegenwart, wagte ihn Niemand anzurühren.

Die Folge davon war, daß Gabriel eine große Zuneigung zu mir zu fassen schien, und daß wir uns nach und nach gewöhnten, bei einander zu sein. Freilich von seiner Seite war diese Zuneigung Egoismus, von der meinigen nur Mitleid.

Gabriel lernte sehr schwer lesen und rechnen; hatte aber für's Schreiben eine außerordentliche Anlage. Nicht allein besaß er an und für sich selbst eine ausgezeichnet schöne Handschrift, sondern er hatte auch die seltsame Geschicklichkeit, die Handschriften seiner Kameraden nachzuahmen und zwar auf eine Weise, daß der Verfasser selbst daß Original nicht unterscheiden konnte, wenn die Copie daneben lag.

Die Kinder lachten und freuten sich über dieses sonderbare Talent, mein Vater aber schüttelte traurig den Kopf und sagte oft:

Gabriel, glaube mir, thue das nicht . . . Das nimmt ein trauriges Ende.

— Ei, Herr Granger, sagte Gabriel, wie sollte das ein trauriges Ende nehmen? Ich werde Schreiblehrer, statt daß ich hinter den Flug trete, weiter ist es nichts.

— Schreiblehrer brauchen wir auf dem Dorfe nicht, antwortete mein Vater.

— Je nun, so gehe ich mit meiner Kunst nach Paris, erwiederte Gabriel.

Auch ich sah nicht ein, welches Unglück dabei sein könne, die Handschrift Anderer nachzuahmen, im Gegentheil dieses Talent, das bei Gabriel täglich neue Fortschritte machte, ergötzte mich sehr.

Gabriel begnügte sich nämlich nicht bloß damit, Handschriften nachzuahmen, er ahmte Alles nach, was ihm unter die Hände kam.

Ein Kupferstich war ihm zugekommen und mit wunderbarer Geduld hatte er Linie für Linie mit solcher Genauigkeit nachgezeichnet, daß, wäre nicht die Größe des Papiers und die Farbe der Dinte gewesen, es Jedem, der die Copie neben dem Orginal sah, schwer geworden wäre, zu sagen, welches das Werk der Feder und welches das des Grabstichels sei. Sein guter Vater, der in dieser Zeichnung nur das sah, was sie wirklich war, nämlich ein Meisterstück, ließ sie vom Glaser des Dorfes unter Rahmen bringen und zeigte sie Jedermann. Auch der Maire und sein Adjunkt kamen, sie zu sehen, und beim Weggehen sagte der Maire zu dem Letztern:

Der Bursche hat ein ganzes Vermögen in seinen Fingern!

Gabriel hörte diese Worte.

Mein Vater hatte Gabriel Alles gelehrt, was er ihn lehren konnte und dieser kehrte auf den Hof seines Vaters zurück. Da er der Aelteste von drei Kindern und Thomas nicht reich war, mußte er anfangen zu arbeiten aber die Feldarbeit war ihm unerträglich.

Ganz den Gewohnheiten der Bauern entgegengesetzt, hätte Gabriel gewünscht spät zu Bett gehen und spät aufstehen zu dürfen. Sein höchstes Vergnügen war, bis Mitternacht aufzubleiben und mit seiner Feder alle Arten verzierter Buchstaben, Zeichnungen und Nachahmungen zu machen; daher war denn auch der Winter seine liebste Zeit und die Nachtwachen seine Feststunden.

Auf der andern Seite machte seine Abneigung gegen die landwirthschaftlichen Arbeiten die Verzweiflung seines Vaters. Thomas Lambert war nicht reich genug, um einen unnützen Mund bei sich zu behalten. Er hatte geglaubt, Gabriel werde ihm einen Ackerknecht ersparen. Er sah zu seinem großen Mißvergnügen, daß er sich getäuscht hatte.

6.

Abreise nach Paris.

Glücklicher oder unglücklicher Weise machte eines Tages der Maire, der Gabriel vorausgesagt hatte, daß sein Vermögen in seinen Händen liege, seinem Vater einen Besuch und schlug ihm vor, Gabriel als seinen Schreiber anzunehmen mit einem Gehalt von hundert und fünfzig Francs des Jahres und freiem Tisch.

Gabriel nahm diesen Antrag wie einen Glückswurf auf: Vater Tomas aber schüttelte den Kopf und sagte:

Wohin soll Dich das führen, Bursche?

Beide aber wiesen das Anerbieten des Mairen nicht ab und Gabriel verließ für immer den Pflug für die Feder.

Wir waren gute Freunde geblieben; Gabriel schien sogar Liebe für mich zu haben; was mich betrifft, ich liebte ihn von ganzem Herzen.

Alle Abende gingen wir, wie es auf den Dörfern Sitte ist, mit einander bald am Ufer des Meeres, bald längs des Truque spazieren. Niemand fand darin etwas Unrechtes, wir waren Beide arm, wir paßten also vollkommen zu einander. Gabriels Gemüth schien aber von einer innern Unruhe getrieben zu werden. Diese Unruhe war sein Verlangen nach Paris zu kommen. Er hegte die Ueberzeugung, daß er, wenn er nach Paris käme, dort sein Glück machen könnte.

Paris war also für uns der Punkt, um den sich jedes Gespräch drehte. Paris war die Zauberstadt, welche uns Beiden die Pforte des Reichthums und des Glücks öffnen sollte. Ich ließ mich von dem Verlangen, das ihn verzehrte, mit fortreißen und wiederholte ebenfalls mein: Ach ja! Paris! Paris!

In unsern Träumen von der Zukunft hatten wir unser beiderseitiges Leben so fest in einander verschlungen, daß ich mich schon im voraus als Gabriels Frau ansah, obgleich wir noch kein Wort von Heirath zwischen uns gewechselt hatten, obgleich er mir, ich muß es gestehen, nie ein Versprechen gegeben.

Die Zeit verstrich. Gabriel, der sich jetzt ungestört seiner Lieblingsbeschäfti-

gung hingeben konnte, schrieb den ganzes Tag, und hielt die Regristranten der Mairie in einer trefflichen Ordnung.

Der Maire war entzückt, einen solchen Schreiber zu haben.

Da kam die Zeit der Wahlen herbei. Einer der Deputirten, der sich auf die Liste hatte setzen lassen, war schon auf seiner Rundreise. Er kam nach Trouville. Gabriel war das Wunder des Dorfs. Man zeigte ihm die Register der Mairie und am Abend wurde ihm Gabriel vorgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sühne des Schicksals.

Eine wahre Begebenheit.

(Beschluß.)

Ich weiß nicht mehr, wo ich über Felder und Moräste beim heftigsten Regen umherirrte, — um Mitternacht kam ich ohne Hut bewußtlos nach Hause. — „Ich bedaure Dich!" sagte Wladow, mir entgegenkommend, „und verzeihe dem Vorwurfe der Freundschaft: sagte ich Dir nicht vorher, daß das Haus der Fürstin für Dich Pandorens Büchse werden würde? Allein gefährliche Krankheiten erfordern heftige Heilmittel; lies!" Er gab mir eine Einladungskarte zur Hochzeit der Fürstin mit meinem Rivalen, der übrigens derselbe war, mit dem ich mich, wegen seiner Beleidigungen gegen sie geschossen hatte! . . . Wuth und Rache faßten mich, wie Furien; ich schwur, ihn nach dem Rechte des Duells zu erschießen, da ich mir meinen Schuß noch reservirt hatte; die Treulose sollte mit ihm nicht triumphiren. Ich wollte ihr die bittersten Vorwürfe machen. — Ich wollte — Kurz: ich rasete — und verbrachte in diesem tobenden Zustande die fürchterlichste Nacht. Das Blut in meinen Adern kochte; und drohte im heftigsten Andrange zum Herzen mir dasselbe zu zerschmettern. Halb wachend halb träumend, stellte mir meine zerrüttete Phantasie immerfort die schauderhaftesten Bilder da; ich vernahm Pistolenschüsse, sah Blut und Leichen. Erst gegen Morgen verfiel ich in Schlaf, aus dem mich aber bald die Ordonnanz des Kriegsministers, mit dem Befehle, mich auf's Schnellste zu diesem zu verfügen, weckte. Ich enträthselte sogleich die Ursache — gewiß hat der Minister Dein vorgefallenes Duell erfahren. Doch eines ganz Andern wurde ich belehrt, mich bei ihm meldend. „Der Kaiser hat mir zu befehlen geruhet," redete mich der Minister an, „einen zuverläßigen Offizier zu erwählen, der dem General Kutusow, Oberbefehlshaber der Südarmee, wichtige Depeschen überbringt; ich habe Sie ernannt — eilen Sie! Hier ist das Packet und Ihr Reisegeld; der Sekretär wird auf Ihrem Passe die Stunde Ihrer Abreise anzeigen. Reisen sie glücklich, Herr Courier!" Mit diesen Worten war ich entlassen. — Vor der Thür stand mein Wagen; mechanisch stieg ich in denselben und flog mit ihm davon. Erst auf der dritten Station, meinen edlen Freund Wladow neben mir gewahrend, kam ich zur Besinnung. Die Reise belehrte mich, daß Freundschaft wohl trösten, aber dem Herzen seine Leere nicht nehmen kann — und daß das Reisen, der allgemeinen Meinung zuwider, Seelenleiden nicht zu zerstören vermag. Ganze Tage brachte ich düster und in mich verschlossen zu. Lebensverachtung erzeugte oft in mir den Gedanken des Selbstmords; doch Wladow wurde wieder, mein Retter: seine zärtliche Theinahme an meinen Leiden, seine weisen Unterhaltungen weckten mein besseres Selbst, richteten meinen Muth wieder auf und gaben mich mir selbst zurück; so rettete er mich auch jetzt vom Morde und meinen Namen vom Hohngelächter. „Ich wußte um Alles, sagte er mir jetzt — durfte es Dir aber in Deiner Krankheit nicht sagen. Als es aber für Dich länger kein Geheimniß bleiben konnte, eilte ich, die Reizbarkeit Deines Gemüths kennend, zu meinem Freunde, dem Sekretär des Kriegsministers: ich bat ich beschwor ihn, zu Deiner Rettung zu thun, was er vermochte; er bewog den Minister Dich als Courier abzusenden. Ich hoffe jetzt Alles von der Zeit; sie heilt am besten Wunden dieser Art. Einst bei kaltem, ruhigem Charackter wirst Du es nicht begreifen können, wie Du Dich um den Verlust einer Geliebten so abhärmen konntest, die Dir so schrecklich mitspielte, Dir Liebe erlog, einen albernen Gecken Dir vorzog, weil er nach der Meinung ihrer Mutter, einen um einige Buchstaben volltönendern Titel, als Du, besitzt; der sich nicht schämte, das mit Brillanten besetzte Bildniß seiner Braut, daß sie ihm schenkte, mir zu verspielen." — An dem Ort meiner Bestimmung anlangend, meldete ich mich sogleich mit meinen Depeschen bei dem Oberbefehlshaber, wurde sehr gütig von ihm empfangen und nach einigen Wochen schmeichelhaftest eingeladen, in der Armee zu bleiben. So verging mir in diesem neuen Dienste ein Jahr. Der Friede mit den Türken erfolgte; die Armee drang nun auf dem kürzesten Wege gegen Napoleon vor. Kummer und Klima hatten unterdessen meine Gesundheit sehr zerrüttet; ich bat und erhielt einen Monat Urlaub nach dem Kausakus; seine Quellen sollten meinen Körper stärken, mein Geist lebendige Nahrung aus dem Born eines neuen Lebens trinken. — Ein Umstand aus meinem frühern Liebesverhältniß mit der Fürstin Sophie S . . . ist zu merkwürdig, als daß ich ihn Ihnen, meine Herren! verschweigen dürfte. Sie schenkte meinem damaligen Rivalen ihr mit Brilianten besetztes Bildniß. Er verspielte es meinem Freunde Wladow, der es mir auf unserer Reise an die türkische Grenze, mit Erzählung seines Schicksals, übergab. Ich trug es seitdem beständig auf der Brust, und es wurde mein Schutzengel; denn es rettete mir wirklich an der Donau das Leben. In einem Gefechte traf mich eine feindliche Kugel; sie ward auf Sophiens Medaillon platt gedrückt und rächte sich gleichsam durch dessen Zerstörung; denn (er zeigte dasselbe jetzt den Offizieren), Sie gewahren hier auch keine Spur des frühern Bildnisses; die ganze Emaille ist zerschmettert. Alle konnten hierbei die sonderbare Fügung des Zufalls nicht genug bewundern.

Den Tag nach meiner Ankunft in Georgiewsk besuchte ich mit dem dortigen Badearzte einige dort sich aufhaltende Badegäste. — Sie werden, sagte er mir, als wir uns einem kleinen Häuschen näherten, hier eine junge Dame sehen, die an der Auszehrung leidend, das Opfer einer Convenienz-Ehe geworden ist. Die Eltern hatten ihr von Kindheit an die Reize des vornehmen Lebens geschildert; beleidigte Eigenliebe trieb sie in das Netz eines imponirenden Taugenichts, und betrogen von der augenblicklichen Laune ihres Herzens, warf sie sich in seine Arme. Was geschah? — Die Tanten und die Mutter, die großen Reichthum bei dem Bräutigam zu finden glaubten, fanden Nichts, als Prahlerei, ungeheure Schulden und einen liederlichen Lebenswandel. Er hatte auf eine große Mitgift gerechnet, und seinerseits durch Versprechungen getäuscht, zeigte er sich nun in seiner ganzen Abscheulichkeit. Er quälte seine Gattin durch die kränkendsten Vorwürfe, zerstörte durch ein ausschweifendes Leben ihre Gesundheit, und als er zuletzt Alles verspielt und verschwendet hatte, verließ er sie heimlich, ihren guten Namen lästernd. — Jetzt ist sie hier mit ihrem Vater, um unter Kaukasiens mildem Himmel zu sterben. — Ich fürchte, sie durch meinen Besuch zu belästigen, fiel ich ein. — O nein! sprach der Arzt; Schwindsüchtige sterben oft stehend, und es ist mein Grundsatz, wo man durch Arzeneien das Leben der Kranken nicht mehr verlängern kann, es ihnen wenigstens durch angenehme Zerstreuung zu versüßen. Unter diesem Gespräche traten wir in's Haus. Die Kranke war — Sophie! — — Ich erkannte sie auf den ersten Blick, wiewohl sie sich schrecklich verändert hatte. Bei meinem Anblicke fiel sie ohnmächtig in einen Sessel. Ich glaubte sie zu hassen; doch in diesem Moment, in dieser Lage sie wiedersehend, — am Rande des Grabes hört aller Haß auf. Ich stürzte zu ihr, meine Thränen und Küsse bedeckten ihre Hände. Sie kam zu sich. — — Edler Mann! rief sie aus, so lohnst Du mir, bedauerst mich noch bei den Leiden, die ich für meinen Leichtsinn dulde! Viktor! Du fluchst mir nicht; Du verzeihest mir; jetzt sterbe ich ruhig. — Tief erschüttet verließ ich sie. Gleich der vom leisen Hauche auflodernden Lampe, glimmte ihr Leben noch einige Tage durch leise Erinnerungen an eine bessere Vergangenheit. Aber was ich bei ihrem allmähligen Dahinsterben empfand, können nur Geliebte, die in gleichen Lagen waren, fühlen — beschreiben kann es keine Feder. Sie trug ihr Leiden mit der Geduld eines Engels, und verschied ohne Murren, nur sich selbst anklagend! — — Viel, o unendlich viel kann der Mensch überwinden; aber keine Qual in der Welt läßt sich mit dem Schmerze vergleichen, die Geliebte sterben zu sehn. Schon allein der Gedanke daran ist furchtbar . . . . Sophie starb in meinen Armen! — —

Beobachtung.

„Wer einem dieser Kleinen Aergerniß giebt, dem wäre es besser man hinge ihm einen Mühlstein an den Hals und würfe ihn ins Wasser." So sprach der größte Kinderfreund.

Wie wenig diese Worte bei Vielen, die sich zur wohlhabendern, wenn auch nicht immer gebidetern Klasse zählen, Beachtung finden, davon überzeugte mich folgender Vorfall.

Am 28ten Februar nöthigte mich ein Bedürfniß in ein Haus auf der N . . . . Straße zu treten; hier stand eine alte Frau mit zwei Herrn in einem Gespräch begriffen. Letztere empfahlen sich jedoch bald, worauf die Matrone eine Stellung an der Hausthür einnahm, als wolle sie Jemand belauschen. Ich hatte mich in meiner Vermuthung auch nicht getäuscht; denn bald trat aus dem einen Hintergebäude ein kleiner Knabe von etwa sieben bis acht Jahren anscheinend der gebildetern Klasse angehörend, in den Hof; kaum hatte er sich in freundlicher Unbefangenheit der Thür am Vorderhause genährt, als die alte Frau mit grimmig verzerrtem Gesicht aus ihrem Versteck hervortrat, das nichts Uebles ahnende Kind von hinten am Kragen faßte, ihn unter Schelten und Schimpfen das Haus entlang schleppte, endlich stillstand und mit der Hand auf einen röthlichen Schmutzfleck an der eben so defecten als unreinlichen Mauer deutete, wobei sie in die Worte ausbrach: Ihr Luzifern, ihr Teufel, das habt ihr gemacht; aber laßt euch nur ertappen, ich werde euch schon an euren langen Loden*); zausen und ein Paar tüchtige Ohrfeigen geben — denn mit eurem Vater mag ich nichts zu thun haben! Auf die unschuldigen Erwiederungen des Kindes: daß er an der Mauer nichts beschädigt habe, indem er keine solche Farben (Oelfarben) besitze und sich ja auch zu wenig in dem Hause befände, — wurde nicht gehört.

Wahrlich, in dem Zeitalter leben wir jetzt doch nicht mehr, wo der Stärkere dem Schwächeren, namentlich einem wehrlosen Kinde, nolens, volens eine Tracht Prügel anbieten und mit den gemeinsten Schmähreden überschütten darf. Wer es in der Kultur noch nicht weiter gebracht hat, der gleicht einem alten zähen Stück Rindfleisch, das auch mit der besten Sauce ungenießbar und unverdaulich bleibt.

K.

Lokales.

Breslau, 7. März. — In der heutigen Monatsversammlung des hiesigen Vereins gegen das Branntweintrinken schilderte Herr Diakonus Weiß den Zustand eines Branntwein-inkers, der zu Zeiten wie von einem unsaubern Geiste besessen erscheint, um hierdurch das Wirken des Vereines, der diesen Geist aus-

*) Verfeinerter Ausdruck für Haare.

zutreiben sucht, in das rechte Licht zu stellen. Daran schloß er einige Forderungen an die Mitglieder des Vereines, so wie an diejenigen, welche es zu werden gedenken, vornämlich drang er auf eine lautere, religiöse Gesinnung, die am Sichersten vor Versuchungen zum Branntweingenusse und vor Rückfällen bewahrt. Bevor die Aufnahme von 9 Mitgliedern erfolgte, gab Prediger Kutta noch einige Erläuterungen über den Zweck des Vereines, so wie über das Versprechen, das die Aufzunehmenden geben und das eben so wenig ihre Freiheit verletzt, als es sie zum Beitritte zwingt oder am Austritte hindert. Nun kam ein Gegenstand zur Verhandlung, der wohl bei der gegenwärtigen Theurung der Lebensmittel allgemeine Beachtung und ausführlichere Besprechung verdient. Die Hungersnoth, in welcher Hunderttausende von Bewohnern unseres Vaterlandes schmachten sollen, rührt, wie eine wohlbegründete Erfahrung lehrt, zum großen Theile von der Unsitte des Branntweintrinkens her. So lange diese nicht beseitigt wird, helfen auch die größten Wohlthaten, auch die reichlichsten Unterstützungen, wenn sie immerhin augenblicklicher Noth zu steuern vermöchten, wenig oder gar nicht. Darum müssen wahren Menschenfreunden Enthaltsamkeits-Vereine als Wohlthätigkeits-Anstalten im besten Sinne des Wortes erscheinen, weil sie anhaltend und erfolgreich gegen jene Unsitte ankämpfen, so eine Hauptursache der Noth beseitigen und diejenige Gesinnung verbreiten, deren Mangel sehr oft mit der Noth Hand in Hand geht. Zahlen mögen beweisen, daß diejenigen, welche den weder nährenden, noch stärkenden, desto mehr schwächenden Branntwein bereiten oder trinken, die Theurung und Hungersnoth erst recht fühlbar machen und mehren. Von dieser Ansicht geleitet hatte schon Justus Möser im vorigen Jahrhunderte den Kreisständen Westphalens in einer Vorstellung zu einer Kreisvereinigung, um das Branntweinbrennen bei dem Kornmangel einzustellen, die Schließung der Branntweinkessel dringend empfohlen. Freilich wird dieses Mittel, da im Monat Mai die Brennereien wohl großen Theils ohne dies ruhen, jetzt erst angewendet auf die Beseitigung der Noth wenig wirken; dagegen mit Anfang dieses Jahres ins Werk gesetzt, hätte es gewiß die Preise des Getreides und der Kartoffeln ermäßigen können. Denn wenn auch in diesem Jahre die Branntweinbrennereien nicht so große Massen Getreide und Kartoffeln als in früheren Jahren verschlingen, so sind doch wohl an 300,000 Scheffel Getreide und 2 Millionen Scheffel Kartoffeln zur Branntweinbereitung in der Provinz Schlesien verwendet worden, von welchen Hunderttausende ein Jahr lang gar wohl hätten gesättigt werden können. — Oder fassen wir Breslau allein ins Auge, so dürfte der jährliche Branntweinverbrauch, der hauptsächlich auf die arbeitenden Klassen fällt, auf 300,000 Rthlr. kaum zu hoch angeschlagen erscheinen. Würde dafür selbst zu den gegenwärtig hohen Preisen Roggen gekauft und der Branntweingenuß gemieden, so wären die dadurch erworbenen 100,000 Scheffel hinreichend, den fünften Theil der Bewohner Breslaus und zwar gerade den Theil der arbeitenden Klassen, die durch den Branntweingenuß zumeist in Noth gerathen sind, auf ein ganzes Jahr mit Brod zu versorgen. — Oder betrachten wir endlich einen einzelnen Branntweintrinker, der täglich nur 1 Sgr. auf dieses giftige Getränk verwendet, so hätte er für seine Person das ganze Jahr vollkommen ausreichendes Brod, da er es trotz dieser unnützen täglichen Ausgabe sich doch besorgen muß. Nun aber vertrinken sehr viele Glieder der handarbeitenden Klassen, die die liebe Noth zu Gaste haben, in der Regel den fünften Theil, ja die Hälfte, nicht selten auch mehr als die Hälfte ihres Tagelohnes im Branntweine, — Beispiele hierfür fehlen nicht, — wofür sie ihre Familien gar wohl und bequem mit Brod versorgen könnten. Dieser offenbare Gewinn, der die Enthaltung vom Branntweine unfehlbar zur Folge haben würde, mußte wie auf ein Sinken der Fruchtpreise, so auch auf eine bessere Einrichtung im Hauswesen segensreich wirken. Es könnten kräftigere Speisen, gesündere Wohnungen, bessere Kleider beschafft werden, während es gegenwärtig nicht auf Brod, auf Branntwein aber jederzeit reicht; die Kindererziehung, das Familienleben, die bürgerlichen Verhältnisse würden sich besser gestalten; der um sich greifenden Verarmung, der leiblichen wie geistigen Noth könnte um so erfolgreicher gesteuert werden, je einsichtsvoller der Grundsatz der Enthaltung nicht bloß vom Branntwein, sondern von allem Entbehrlichen und Schädlichen ergriffen und auf die verschiedenen Lebensverhältnisse angewendet würde; die Wohlthätigkeit würde dann in rechter Weise geübt und den wahrhaft Bedürftigen und Würdigen zu Theil werden, während dieselbe jetzt gar oft mehr schadet als hilft. Und wenn es den Vereinen gegen das Branntweintrinken gelingen sollte, diese Unsitte zu beseitigen, so würden auch die Branntweinbrennereien, die, wie jetzt mehr und mehr erkannt wird, keineswegs den Landwirthen die gehofften Vortheile bringen, zum größten Theile eingehen. Dazu aber bedürfen die Vereine zunächst des Beistandes aller derer, die den Branntwein entweder gar nicht, oder, wie sie sagen, mäßig trinken. Dadurch würde ein großartiges Zeugniß gegen den Branntweingenuß aufgestellt, das gewiß selbst auf die Branntweinsäufer einen segensreichen Einfluß üben, weil den Branntwein als Genußmittel in verdienten Verruf bringen müßte. Das nachfolgende Geschlecht, das für jetzt noch in großen Gefahren schwebt, wäre hierdurch gerettet. Dankbar muß es wohl anerkannt werden, daß mehre Regierungen bereits die Branntweinkessel auf einige Monate geschlossen haben, andere Regierungen folgen werden: aber noch größeren Dank der Mit- und Nachwelt würden sich alle echten Menschenfreunde erwerben, wenn sie sich endlich entschließen wollten, den Vereinen gegen das Branntweintrinken beizutreten, durch das Gewicht ihrer Stellung, ihrer Belehrung, ihres Vorbildes das Menschengeschlecht vor dem Genusse dieses verderblichen Giftes zu befreien und zu helfen, daß die Enthaltsamkeits-Vereine mehr und mehr Wohlthätigkeits-Anstalten im besten Sinne des Wortes werden. Möchte die gegenwärtige Noth uns doch mahnen, mit gemeinschaftlichen Kräften gegen ein allgemein verbreitetes Uebel anzukämpfen, das tiefere Wurzeln im Volksleben bereits geschlagen hat, als viele glauben, und größere Noth als die gegenwärtige Hungersnoth uns bereiten muß, wenn wir es gehen lassen, wie es eben geht.

Kutta.

Breslauer Communal-Angelegenheiten.

(Gewerbe-Ordnung.) Nach §. 168 der Gewerbe-Ordnung vom 17. Jan. 1845 können die Bestimmungen der Titel VI. und VII. nach Anhörung der bestehenden Zünfte durch Gemeinde-Beschluß unter den Beschränkungen des §. 170 abgeändert werden. Der Magistrat hält nun folgende Abänderungen für nothwendig:

1) Nach §. 156 sollen alle Lehrbriefe in den Städten von dem Magistrat beglaubigt werden, während bisher die Lehrbriefe der von den Zünften Freigesprochenen von dem Assessor (einem Magistratsmitglied), und von den Aeltesten ausgefertigt und nur die Lehrbriefe derjenigen, welche bei den nicht zünftigen Meistern gelernt hatten, von den Behörden beglaubigt wurden. Abgesehen von den unsäglichen Schreibereien, die bei strenger Durchführung des §. 156 dem Magistrat aufgebürdet würden, sei auch zu befürchten, daß Gesellen, welche keine Lehrbriefe von den Zünften haben, an den Orten, wo die Zünfte noch in den alten Formen bestehen, als nicht zünftige Gesellen angesehen werden dürften und dadurch aller den zünftigen zukommenden Vortheile verlustig gehen würden. Der Magistrat ist der Ansicht, daß die Unterzeichnung der Behörde nicht nothwendig sei, weil der Assessor den Magistrat vertrete, und diese Beglaubigung in Verbindung mit der des Aeltesten des Gewerks völlig genügend sei.
2) Nach §. 157 steht es in dem freien Willen des Lehrlings, sich nach vollendeter Lehrzeit prüfen zu lassen oder nicht. Der Magistrat ist der Meinung, daß, da überdies bei vielen Gewerken die Prüfung der Lehrlinge hergebracht und im Interesse des Fortschrittes aller Gewerke höchst wünschenswerth ist, die Prüfung der Lehrlinge ohne Ausnahme nothwendig sei. Die Prüfung soll vom Jahre 1848 ab ins Leben treten.
3) Nach §. 169 ist gestattet, daß für alle an einem Orte beschäftigten Gesellen und Gehilfen die Verpflichtung festgesetzt werde, den Verbindungen und Kassen zu gegenseitiger Unterstützung beizutreten, während dies jetzt der Willkühr der Gesellen überlassen ist. Der Magistrat hält diese Bestimmung durch ein Ortsstatut für unabweisbar.

Sämmtliche Zünfte haben sich hiermit einverstanden erklärt, nur die Maurer- und die Geisler-Fleischer-Zunft haben sich gegen die Prüfung der Lehrlinge ausgesprochen, weil die Maurer-Arbeiten zu mannigfaltig (!) und ein Gesellenstück bei den Fleischern nicht möglich (?) sei. Das Fleischermittel unter den Bänken war für die Prüfung der Lehrlinge, ebenso das Zimmermeister-Mittel. Die Arbeiten der Zimmerlehrlinge sind doch gewiß noch mannigfaltiger, als die der Maurer. Die Stadtverordneten-Versammlung hat sich den Anträgen des Magistrats angeschlossen und denselben ersucht, den vollendeten Status-Entwurf zur Kenntniß und weiteren Beschlußnahme ihr vorlegen und den Stadtrath Becker, den Decernenten in dieser Angelegenheit, veranlassen zu wollen, über den Entwurf in einer Sitzung der Stadtverordneten Vortrag zu halten.

(Aufhebung der Exemptionen in der Communalsteuer.) Die von uns neulich mitgetheilten Vorschläge der Finanz-Deputation: bei den Staatsbehörden 1) die Aufhebung der in der Communalbesteuerung bestehenden Exemptionen (der Beamten) und 2) die Aufhebung der Steuer von Roggen und Schweinefleisch zu beantragen, sind von der Versammlung nicht genehmigt worden. Man glaubte, daß hierdurch dem Einzelnen keine besondere Erleichterung bei dem übrigen Fortbestehen der Mahl- und Schlachtsteuer erwachsen dürfte und der Ausfall (40,000 Rthlr.) keineswegs durch Besteuerung der Eximirten gedeckt werden könne. Der Ausfall müsse dann durch Erhöhung der direkten Steuern ersetzt werden und dies könne nicht im Wunsch der Commune liegen. Es wurde noch weiter darauf hingewiesen, daß nach sicherer Mittheilung dem vereinigtin Landtage Propositionen in Betreff der Mahl- und Schlachtsteuer und resp. Umwandlung derselben in die Klassensteuer für die ganze Monarchie vorgelegt werden dürften und das Ergebniß jedenfalls erst abzuwarten sei.

(Haupt-Etat für die Kämmerei-Hauptkasse.) Diese weiset nach für die Verwaltung:

	Einnahme.	Ausgabe.
1) der Kämmerei-Güter	31,637 Rtl.	7,702 Rtl.
2) des städtischen Grundeigenthums	33,463 =	9,165 =
3) der Gewerbe-, Handels- und Commun.- ꝛc. Abgaben	41,518 =	38,513 =
4) der geistl., höhern Unterrichts- und Mediz.-Angelegenheit.	1,810 =	38,780 =
5) der Element.-Unterrichts-Angelegenheiten	9,501 =	15,039 =
6) des städtischen Marstalls	2,667 =	9,581 =
7) des Servis- und Einquartirungs-Amtes	2,875 =	61,451 =
8) der Activ- und Passiv-Kapitalien	52,824 =	60,250 =
9) der allgem. Verwaltung	24,113 =	187,912 =
10) der directen Communalsteuer	193,736 =	8,672 =
Hauptsumme (mit Weglassung der Silbergroschen bei den obigen Titeln)	394,144 Rthlr.	437,064 Rtl.

Mithin ist Mehrausgabe in runder Summe 42,917 Rthlr., da jedoch

3600 Rthlr. nicht von der Versammlung genehmigt wurden, so ist die wirkliche Mehrausgabe nur 39,317 Rthlr. Diese Mehrausgabe liegt in dem diesjährigen Bau-Etat, welcher 54,124 Rthlr. extraordinäre Ausgaben nachweist. Die Versammlung war nämlich im Einverständniß mit dem Magistrat der Meinung, daß neben allen andern bedeutenden extraordinären Ausgaben, jedenfalls zum Kanalbau der Gartenstraße 10,000 Rthlr., zum Legen gußeiserner Wasserröhren von größerer Dimension 10,000 Rthlr. und für den Schulhausbau in der Neustadt 20,000 Rthlr. für dieses Jahr auf den Etat gebracht werden sollen. Man ging hierauf um so eher ein, als eine Schulden-Contrahirung gar nicht nöthig wird, indem die starken Reservefonds die nöthigen Mittel bieten. Auf dem diesjährigen allgemeinen Etat fehlen die Einnahmen mehrerer an den Fiskus übergegangener Zölle, weil die Höhe der Geld-Entschädigung an die Commune von der Regierung und Stadtbehörde noch nicht festgesetzt und entschieden werden konnte.

(Wahlen.) Von den drei zum Schiedmannsamte im Nikolai-Bezirk Abth. II. präsentirten Kandidaten wählte die Versammlung den Kaufmann Haase als Schiedsmann.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 24. Februar: d. Partikulier Prätorius S. — Den 28.: d. Hutmachergef. Jensch T. — d. Bäckergef. Hampel T. — d. Kaufmann Blache T. — d. Schuhmachermstr. Hentschel T. — d. Schmied Emmrich T. — d. Schneidergef. Schlabs T. — d. Auflader Wolinjack S. — d. Tagelöhner Jasemann S. — Den 1. März: d. Schuhmachermstr. Peter T. — d. O. L. G. Kanzlei-Assistenten Marticke S. — d. Schuhmachermstr. Langner S. — d. Schuhmachermstr. Scholz S. — d. Techniker Friedel T. — Den 2.: d. St. Ger. Kanzlei-Assistenten Hoppe T. — d. Klemptnermstr. Gilke T.

St. Maria-Magdalena. Den 25. Februar: d. Musiklehrer Felsch T. — Den 28.: d. Schuhmachergef. Stiller S. — d. Posamentier Zeisig S. — d. Bürstenmachermstr. Zeller S. — d. Haushälter Pietsch S. — d. Tagarbeiter Stobeck T. — d. Haushälter Biller T. — d. Gastwirth Freyer T. — d. Schneidergef. Geistert S.

St. Bernhardin. Den 27. Februar: d. Lohnfuhrmann Thielmann T. — Den 28.: d. Schmiedemstr. Lache S. — d. Lohnfuhrmann Schmidt T. — d. Maler Sucker T. — d. Tagarbeiter Materne T.

Hofkirche. Den 28. Februar: d. Kaufmann Reich T.

11,000 Jungfrauen. Den 28. Februar: d. Wachsleinwandverfertiger Träger S. — Den 2. März: d. Ziergärtner Hirt S.

Garnisonkirche. Den 28. Februar: d. Quartiermeister Ernst S.

St. Christophori. Den 28. Febr.: d. Tagelöhner zu Rothkretscham Storch T.

St. Salvator. Den 28. Februar: d. Schuhmacher Zapke S. — d. Tagarbeiter Baier T. — d. Tagarbeiter Quickert T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 1. März: d. Tagelöhner Lindner mit Wittwe Garbe. — Kammerdiener Steinbacher mit Jgfr. B. Landau. — Bildhauer Augustini mit Jgfr. L. Schunke.

St. Maria Magdalena. Den 2. März: Chaussee-Aufseher in Klettendorf Ernst mit Jgfr. A. Neumann.

Hofkirche. Den 28. Februar: Schlossermstr. Zerban mit Jgfr. A. Kipke.

11,000 Jungfrauen. Den 2. März: Tischlergef. Anforge mit Jgfr. M. Wolffram.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Herrn Graf Renard.
2) " Wilhelm Elsner.
3) " Kleinert.
4) " Uhrmacher Fleischer.
5) " Lieutnant v. Reichenbach.
6) " Kaplan Lange.
7) " Dr. Leon.
8) Madam Bach.
9) Herrn Schneidermeister Marks.
10) " Kunstgärtner Gurni.
11) " Kaufmann Hansen.

Ferner:
1 Geldbrief mit 1 Rthlr. C. Anw. an Sekretair Jacobi in Jarozin.
1 Geldbrief an Herrn Kaufmann Mühler mit 4 Rthlr. C. Anw. in Brieg. (Absender A. Hisch)

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 8. März 1847.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 11. März, zum ersten Male: „**Das Versprechen.**“ Schauspiel in einem Aufzuge von Bauernfeld. Hierauf, zum ersten Male: „**Der Enkel.**“ Lustspiel in einem Akt, nach Bayard und Varner von B. A. Herrmann. Zum Schluß, zum ersten Male: „**Jean und Lucas.**“ Schwank in einem Aufzuge, nach Nyon von W. Friedrich.

Vermischte Anzeigen.

Junge Wachtelhunde

sind billig zu verkaufen **Nadlergasse Nr. 23**, drei Stiegen.

Elbinger Neunaugen und
Marinirten Lachs,
im Einzelnen und in Gebinden billigst, empfiehlt

Herrmann Stefke,
Reusche Straße Nr. 63.

Mädchen,

welche das Weißnähen lernen wollen, können sich melden bei

Emilie Königer,
Engelsburg Nr. 2.

„In der Löwengrube,“
Ohlauer-Straße Nr. 2, 1 Treppe,
werden
14/4 große französische durchwirkte
= **Umschlagetücher** =
in den brillantesten Mustern (die bisher 5 und 6 Rthlr. kosteten)
à 2 und 2½ Rthlr. verkauft.

Frauen und Mädchen, die für wenig Geld zu einem dauerhaften schönen Tuche fürs Frühjahr kommen wollen, mögen die Gelegenheit zu so vortheilhaftem Einkauf nicht vorüber gehen lassen.

Brauerei-Verpachtung.

Wegen plötzlich eingetretenen Ablebens meines zeitherigen Pächters ist die **Bierbrauerei** mit **Ausschank, Restauration** und **Billard** im Baumhacker, Schuhbrücke Nr. 53, sofort anderweitig zu verpachten. E. Krocker.

2000 Stück gute alte Mauerziegeln sind zu haben

Junkernstraße Nr. 3.

Gefunden

wurde ein Haarring in der Conditorei **Ritterplatz Nr. 2.**

Den 15. März ist eine Schlafstelle, Schuhbrücke Nr. 51 zwei Stiegen hoch linker Hand an der Treppe, zu beziehen.

Zwei Schlafstellen sind zu beziehen

Weißgerbergasse Nr. 7,

eine Stiege.

Berliner Werkzeuge,

sind wieder vollständig sortirt zu den bekannten billigen Preisen auf Lager ebenso

Mahagoni-Leisten

in neuen schönen Mustern in der Eisenhandlung des

C. Schlawe,
Reusche-Straße Nr. 68.

Stroh- und Bortenhüte

werden sauber gewaschen, modernisirt und garnirt. Gleichzeitig erlaube auf mein Lager von Hüten eigner Fabrik in den neuesten Formen und Mustern aufmerksam zu machen, und empfehle mich unter Zusicherung prompter Bedienung einer gütigen Beachtung.

C. R. Laffert, Strohhutfabrikant, Ring Nr. 34, im goldnen Stern, und in der Bude am Ringe, dem goldenen Baum gegenüber.

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**

Jonas Fränkel.

Eine fein gebildete junge Dame, die der Wirthschaftsführung vollkommen gewachsen, findet als Vorsteherin des Hauswesens bei einem Gutsbesitzer ein vortheilhaftes Engagement. Näheres bei **E. Berger,** Bischofs-Straße Nr 7.

Eine junge anständige Dame sucht zum 1. April c. eine lichte Alkove oder Stubenplatz bei einer anständigen Wittfrau zu miethen. Adressen hierauf beliebe man an die Expedition dieses Blattes abzugeben.

Eine kleine freundliche Wohnung, **Kloster-Straße Nr. 67** vorn heraus (Sommer Seite), bestehend in Küche, Stube und Alkove, ist veränderungshalber für 36 Rthlr. jährlich zu vermiethen und Ostern zu beziehen.

Die bekannten Mehlweißen, 25 Stück 1 Sgr.,

empfehle ich zum bevorstehenden Lätare-Sonntag, wie auch feine und ordinäre **Pfefferkuchen** in großer Auswahl zu geneigter Abnahme. **Ferdinand Gärtner,** Pfefferküchler-Meister, Altbüßerstraße Nr. 20.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.